

Malin C.M. Rønning

Skabelon

Karl Rauch

Malin C.M. Rønning
Skabelon

Roman

Aus dem Norwegischen
von Andreas Donat

Karl **Rauch**

Aus dem Wörterbuch der Norwegischen Akademie
für Sprache und Literatur

skabelon Substantiv

Aussprache [skab(ə)l'o:n]

ETYMOLOGIE von dt. *Schablone*

BEDEUTUNG UND VERWENDUNG

- 1 VERALTET Schablone, Vorlage
- 2 HÄUFIG SCHERZHAFT Gestalt, Form, Fassung,
die ein Lebewesen oder ein Gegenstand aufweist
oder annimmt
- 2.1 ABWERTEND Missgestalt; Missgeburt

ALLES VERSCHWINDET FRÜHER oder später – alte Baumstümpfe, Dachse, Vogelnester im Moor. Die uralte Eiche im Mischwald. Ein Kadaver liegt im Halbdunkel unter den Fichten. Der Geruch, süßlich und überwältigend, kaum auszuhalten. Ich trete dicht an den massigen Körper heran. Ich kann das Tier nicht erkennen, sein Kopf ist von Zweigen bedeckt. Der Körper verquollen und aufgeplatzt. An der Oberfläche wimmelndes Leben, Larven und Fliegen und noch kleineres Getier, sie fressen, sie räumen auf, schaffen Platz für das, was kommen wird: Hier werden andere lebendige Tiere stehen, hier wird ein windschiefer Baum wachsen, vielleicht; hier wird der Baum sterben und der Wald dem Erdboden gleich werden. Nur selten gibt es Zeugen dessen, was geschieht. Ich sehe Hufe. Es könnte ein Elch sein. Ein Hirsch. Ein Reh. Ich sehe das Fleisch. Ich denke: Zuerst schwillt es an und verwest, dann ist es fort. Die Gedärme, die Lunge, die Leber. Das Fell bleibt eine Zeit lang liegen, ehe es mit dem Wind davonweht. Die Knochen verwittern. Alle Tiere verschwinden, es sind so viele. Sie krabbeln und kriechen und laufen und fliegen. Der Hecht im Schilf. Die Krähe auf dem Steinhaufen. Der magere Hund am anderen Ufer des Sees. Gottesanbeterin und Mistkäfer. Ein falscher Opal in der Küchenschublade vor mehr als zwanzig Jahren; zuerst ist er da, dann auf einmal nicht mehr. Ein dicker

blauer Pullover hält den Kinderkörper warm. Der wird auch verschwinden. Ein grün glitzernder Nagellack. Zwei Kartoffeln, eine Tüte Haferflocken, ein am Boden des Gefrierfachs festgefrorenes Kotelett. Die Menschen, die auf der Hauptstraße in ihren Autos an mir vorbeifahren, wenn ich am Straßenrand sitze und auf den Schulbus warte oder wenn ich mich mit dem Rücken gegen die Leitplanke lehne und zum Felsen hinüberschaue, dort, wo man so schön baden kann. Auch die, mit denen ich Worte wechsele, werden verschwinden – ein Lehrer auf dem Schulhof zum Beispiel, ein Bruder oder eine Schwester. Aber was meine Familie betrifft und all das, was über uns gesagt worden ist, so will ich der Geschichte dennoch ein paar Dinge hinzufügen.

Ich erinnere mich an einen Vormittag. Es sind Sommerferien. Es ist Sonntag. Ich sitze mit gekreuzten Beinen im Gras. Auf der Waldlichtung sehe ich meine Geschwister. Der Älteste steht mit geschlossenen Augen mitten auf der Wiese. Er ist vierzehn Jahre alt. Ich bin fünf. Er zählt von zwanzig rückwärts. Etwas glänzt golden zwischen den Baumstämmen, es ist das Sonnenlicht, das auf die Fensterscheiben unseres Hauses trifft. Zwei Brüder gehen auf das Unterholz zu, sie krabbeln hinein ins Grüne. Einer läuft in die entgegengesetzte Richtung, verschwindet aus dem Blickfeld. Zwei Schwestern suchen sich jeweils einen Baum aus und klettern hinauf. Der zählende Bruder sagt:

– Null.

Er öffnet die Augen, er sagt:

– Eckstein, Eckstein, alles muss versteckt sein.

Er zieht ein Tabakpäckchen heraus, dreht sich eine Zigarette, zündet sie an. Er schaut in den Himmel. Über uns löst sich eine Wolke auf. Er sagt:

– 1, 2, 3 – ich komme.

Er überquert die Lichtung. Folgt einem Wildwechsel, der sich zwischen den Fichten verliert. Dann ist er fort. Ich bleibe sitzen. Ich lausche. Es raschelt in dem trockenen Laub, der Wald knarrt. Es klingt wie Türen – sie öffnen sich oder schließen sich. Mein Fuß schläft ein, ich strecke ihn aus. Ich stehe auf. Gehe zu den Büschen auf der anderen Seite der Lichtung. Ich schiebe Zweige zur Seite. Dort ist nichts zu sehen. Ich blicke hinauf in die Baumwipfel und sehe Vögel, aber keine Kinder. Unter dem Haselstrauch steht ein Fuchs. Zuerst folgt er mir mit seinem Blick. Dann hebt er die Pfote ans Ohr und streicht sich übers Gesicht, als wäre ich nicht da. Der Fuchs schließt halb die Augen und putzt sich. Ich rufe nach den anderen. Der Tag ist still. Ich denke: Was sind hier eigentlich die Regeln – es sucht ja keiner.

Als ich heimkomme, ist das Haus leer. Im Flur bleibe ich vor einer Wand stehen. Unter der Treppe hängt eine Landkarte, die aus grünen Farbfeldern besteht und aus blauen, eines dort, wo der See liegt. Schmale Striche stellen kleine, steile Berge dar. Manche Orte haben Namen bekommen. Ich denke an das, was nicht in der Karte eingezeichnet ist: fünf Kilometer von hier, die Stelle mit den Lupinen, dort, wo der Schulbus hält. Dahinter der Rastplatz mit den Sitzbänken und der roten Telefonzelle. Die Rabennester in der Bergwand sieht man auf der Karte nicht, auch nicht das Hochwasser im Frühling. Es überschwemmt den Schotterweg,

sodass wir bei Schneeschmelze tief in den Wald hineingehen und über Felsen klettern müssen. Dort liegt das Rodungsfeld. An einer ebenen Stelle mitten am Hang steht eine Baracke. Sie ist gelb, aus Holz gebaut. Im Schatten unterhalb der Baracke steht eine Truhe auf Rädern. Eine geronnene schwarze Masse klebt an ihrem Rand. Als wäre etwas herausgesickert. Halbe Bäume ohne Äste stehen in ungleichen Abständen über die ganze Lichtung verteilt, Hochstümpfe, wie man sie nennt. Die meisten sind von Ameisen bewohnt, die runde Gänge durchs Holz genagt haben. Die Königin wohnt tief drinnen in einem Hohlraum. Sie legt Eier, kommt nie heraus ans Licht. Die Tunnel in der Erde, gegraben von Insekten und Tieren. Die Grotten und Höhlen, in denen die Jungen geboren werden. Und unser Haus steht dort, wo der Schotterweg zu Ende ist, rotgestrichen, mit weißen Fensterrahmen. Im ersten Stock gibt es zwei Schlafzimmer. Auf dem Boden liegen Matratzen, sieben sind es, später werden es sechs sein, dann fünf, vier und so weiter. Die Scheune ist voller Möbel, die nicht uns gehören. Auf dem Hof steht ein Bus, er ist umgebaut worden, bevor ich auf die Welt gekommen bin. Papa hat das Innenleben herausgenommen, er hat sich an der Kurzseite einen Schlafplatz gezimmert und an der Langseite Regale, die er bis zur Decke hinauf mit Büchern gefüllt hat. Papa liest sie nicht, will sie nur haben, sie sind Möglichkeiten, sagt er. Er mag den Geruch, besonders im Herbst, wenn die raue Luft von draußen hereinzieht und das Papier feucht wird. Es gibt Bücher mit Märchen und Sagen, eines davon hat einen Umschlag, auf dem drei Tiere abgebildet sind: ein Fuchs, eine Schlange, eine Ratte.

Sie liegen nebeneinander, ganz friedlich. Ich saß auf Mamas Schoß, das war noch bevor ich sprechen konnte, sie zeigte auf das Bild und sagte:

– Der Fuchs wärmt dich mit seinem weichen Fell, die Schlange beißt, denn das hat sie gelernt. Und die Ratte ist überall da zu Hause, wohin sie einen Weg findet.

Es gibt auch ein Lexikon. Ein Buch über geheime Sprachen und Zeichen, Bücher über Flora und Fauna. Im Moor wächst Sonnentau, der schließt seine Blätter um Fliegen und Käfer und schmilzt sie um, innerhalb eines Tages und einer Nacht. Im Wald gibt es Vielfraße und Luchse. Papa hat eine Küchenanrichte in den Bus eingebaut und eine Kochplatte daraufgestellt. Er hat einen kleinen Holzofen eingebaut. Hat weiße Spitzengardinen in die Fenster gehängt. Er legt die Motorsäge auf die Anrichte, wenn er heimkommt. Er wohnt da draußen, wenn er nicht arbeitet. Übernachtet niemals im Haus. Mama schläft im Wohnzimmer. Sie hat sieben Kinder zur Welt gebracht. Jedes hat seinen eigenen Namen bekommen. Zuerst kam Ask (1976), dann Ira (1977), Eek (1979), Una (1980) und Rav (1981). 1985 kam ich. Nach mir kam Bas (1988). Bald werden wir noch eine mehr sein (1990). Dann ist fast Schluss.

ICH LIEGE IM SCHATTEN unter dem Fliederbaum, es ist der Sommer, bevor das letzte Kind kommt. Der Flieder lehnt sich gegen die Hauswand, seine Zweige sind schwer von Blüten. Ich sehe die mit Kaffee gefüllte Thermoskanne auf dem Campingtisch. Mama sitzt breitbeinig auf dem Liegestuhl, ihr Bauch liegt wie eine Kugel auf ihr drauf. Er ist riesengroß und verschwitzt, mit dunklen Adern durchzogen. Sie verzweigen sich vom Nabel aus nach beiden Seiten und hinunter. Auf der anderen Seite der Bauchhaut: ein schwarzes Babytier, da bin ich mir ganz sicher. Papa geht über die Wiese. In jeder Hand trägt er eine Tüte, er ruft uns zum Essen. Es gibt Reste vom Leichenschmaus. Gestern hat Papa uns erzählt: Ein Kollege hat einen Baum auf den Kopf bekommen. Der Baum ist in die falsche Richtung gefallen, als sie ihn gefällt haben. Der Kollege war sofort tot. Es hat nicht wehgetan. Es war eine alte Linde.

Wir sind so viele. Wir sitzen in einem Haufen auf dem Boden und essen, Mama und Papa sitzen am Tisch. Es gibt belegte Brötchen und Grillhähnchen. Papa füllt Mamas Teller. Er stellt ihn vor ihr auf den Tisch. Die Sonne trifft meinen Nacken und wärmt. Meine Hände glänzen fettig. Zwischendurch wische ich sie im Gras ab, dann glänzt es ebenfalls, grün und glatt, und schwarze Erde bleibt zuerst auf den Fingern und dann auch auf dem Hähnchen kleben, bevor sie in Mund und Magen verschwindet. Ich denke an Insekteneier und Würmer,

die sich in den Körpern der Toten einnisten. Ich stelle mir Eier vor, die im Körper wachsen und zu etwas anderem werden. Ich denke an das Babytier, das bald kommen wird. Meine Geschwister schmatzen. Irgendwo in der Nähe höre ich eine Hummel in einer Blüte summen. Mama sagt:

– Es ist ein Mädchen.

Papa zündet sich eine Zigarette an. Mama sagt:

– Jetzt darf ich keine Kinder mehr kriegen, sagt der Arzt.

Tabakrauch in meine Richtung. Papa antwortet:

– Dann krieg eben keine mehr.

Mama trinkt Wasser, versteckt ihre Augen hinter der Sonnenbrille. Ich sehe, wie sich der blaue Himmel und die weißen Wolken darin spiegeln. Mama lehnt den Kopf zurück, schließt die Augen in der Sonne. Ich schaue meine Geschwister an. Alle sind mit Essen und Illustrierten beschäftigt, sie kauen, sie lesen Artikel über Königsfamilien, Krumen und Fett auf den Nahaufnahmen von Augen und Diamanten. Eek steht auf, holt sich Nachschub. Es ist kaum noch etwas da. Er nimmt sich den Rest. Ira beobachtet ihn. Er nimmt sich zwei Brötchen und ein halbes Stück Hähnchen, stapelt das Essen übereinander wie einen Turm, hält es mit einer Hand fest, mit langen Fingern, er nimmt einen großen Bissen, ich sehe seine Zähne, sie sind stark und scharf. Ich stelle mir Eek vor, wie er nachts auf allen vieren durch das Unterholz streift. Braunschwarzes Fell, ein streunender Vielfraß. Ich glaube, am liebsten würde er von hier fortgehen, weit fort. Große Wälder finden, die frei sind von Menschengeruch. Und Ira beißt die Zähne zusammen. Sie schaut Eek an, ihre Augen werden schmal. Sie hebt die Gabel über den

Kopf. Sie schleudert die Gabel mit aller Kraft gegen seinen Rücken. Eek hebt sie vom Boden auf und schleudert sie ebenso heftig zurück. Ira schreit, die Gabel hat sie am Hals getroffen, aber nicht mit den Zinken. Es bleibt nur ein roter Fleck auf ihrer Haut zurück. Eek setzt sich mit dem Rücken zu uns, er stopft sich das Essen in den Mund. Papa zuckt mit den Schultern.

– Sollen wir das Brötchen etwa durch sieben teilen, sagt Papa. – Esst einfach. Wenn Nummer acht kommt, gibts für alle weniger.

Mama steht auf. Sie schiebt den Teller von sich weg, stellt ihn in die Mitte des Tisches. Sie hat ihr Essen nicht angerührt. Sie sagt:

– Hier.

Dann geht sie. Mamas bloße Füße im Gras. Geschwollene Knöchel. Der Geruch von Seife und Tier. Kurz darauf knallt auf der Vorderseite des Hauses die Tür zu. Papa dreht sich eine neue Zigarette. Er zündet sie an. Papas Gesicht, völlig unbeweglich, so sieht es an manchen Tagen aus. Über unseren Köpfen fliegt ein kleines Flugzeug – ein weißer Rumpf mit roten Streifen, mit drei Rädern an der Unterseite für eine sichere Landung. Ich blicke hinauf, strecke das Gesicht zum Himmel. Ich sehe die Propeller, zwei weiße Kreise. Ask hat mir einmal erklärt, das sei eine optische Täuschung. Er hat gesagt:

– Deine Sinne täuschen dich. Dein Sehsinn, dein Gehörsinn und dein Geruchssinn können lügen. Aber dein Körper lügt nicht aus Bosheit. Er tut es nur, damit du leichter durchs Leben kommst.

Ich habe damals nicht gefragt, was er damit gemeint hat. Man kann nicht alles auf einmal lernen. Ich halte

mir die Ohren zu. Das Flugzeug verschwindet hinter dem Bergrücken auf der anderen Seite des Sees. Ich denke: Wer sind die dort oben, was wissen sie über den Wald. Vielleicht suchen sie nach einem, der sich verirrt hat, nach einem, der nicht wieder zurückkommen wird. Ich denke: Sind wir gesehen worden, oder sind wir eins gewesen mit der Landschaft. Sind wir vielleicht in allzu hellem Sonnenlicht verschwunden. Ich setze mich auf den leeren Stuhl, auf dem vor einem Augenblick noch Mama gesessen hat. Ein feuchter Abdruck von ihrem Körper: warmer, salziger Schweiß. Ich höre Ravs Stimme. Er sagt:

– Gestern habe ich im Wald einen Dachs gesehen. Er stand bei der Höhle und schaute mich an. Ich glaube, er wohnt dort. Er hatte Blut ums Maul.

Im September schreit das Baby. Mama war viele Tage lang im Krankenhaus, das Baby wollte nicht herauskommen. Sie haben gewartet und gewartet, dann haben sie ein Messer genommen und Mamas Bauch aufgeschnitten. Als das Baby nach Hause kommt, bin ich überrascht, dass es kein Fell hat. Es ist hauptsächlich rot oder rosa, und weich wie ein Himbeerpudding. Und Mama liegt mit dem Baby auf dem Bauch auf dem Sofa und schaut zur Decke, oder sie trägt es durch das Haus: Wohnzimmer, Esszimmer, Küche, Flur, Küche, Esszimmer, Wohnzimmer und so weiter. Hin und her. Eines Abends sitze ich auf dem Küchenstuhl, ich baumle mit den Beinen. Mama geht an mir vorbei, die Nase dicht am Babykopf, sie schließt die Augen und schnuppert. Sie bleibt stehen und kommt zu mir zurück. Hält das Baby mit nur einem Arm, der Babykopf ruht in ihrer



© Baard Henriksen

MALIN C.M. RØNNING, geboren 1985 in Porsgrunn (Norwegen), hat »creative writing« und literarische Gestaltung studiert. Sie lebt und arbeitet in Oslo. *Skabelon* ist ihr erster Roman.

ANDREAS DONAT, 1983 in Wien geboren, lebt als freier Übersetzer und Pianist in Berlin. Für den Karl Rauch Verlag übersetzt er auch Hanne Ørstavik und Roskva Koritzinsky.

Die norwegische Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel *Skabelon* bei Forlaget Oktober in Oslo.

Der Verlag dankt NORLA
für die finanzielle Unterstützung der Übersetzung.



Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.de> abrufbar.

© Forlaget Oktober AS, Oslo 2020

© 2022 der deutschen Ausgabe:

Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

Lektorat: Ina Kronenberger

Covergestaltung und Satz: Sebastian Maiwind, Berlin

Coverfoto © Kei Nomiyama

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden
bei Finidr in Český Těšín.

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Czech Republic.

ISBN 978-3-7920-0272-8

www.karl-rauch-verlag.de

